

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 52

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Es rauscht immer mächtiger in meinen Blättern“, dachte die Palme. „Diesen armen Flüchtlingen schlägt bald ihr letztes Stündlein.“

Sie vernahm auch, daß die beiden die Wüste fürchteten. Der Mann sagte, es wäre besser gewesen, zu bleiben und mit den Kriegsknechten zu kämpfen, statt zu fliehen. Sie hätten so einen leichteren Tod gefunden.

„Gott wird uns beistehen“, sagte die Frau.

„Wir sind einsam unter Raubtieren und Schlangen“, sagte der Mann. „Wir haben nicht Speise und Trank. Wie sollte Gott uns beistehen können?“

Er zerriß seine Kleider in Verzweiflung und drückte sein Gesicht auf den Boden. Er war hoffnungslos, wie ein Mann mit einer Todeswunde im Herzen.

Die Frau saß aufrecht, die Hände über den Knien gefaltet. Doch die Blicke, die sie über die Wüste warf, sprachen von einer Trostlosigkeit ohne Grenzen.

Die Palme hörte, wie das wehmütige Rauschen in ihren Blättern immer stärker wurde. Die Frau mußte es auch gehört haben, denn sie hob die Augen zur Baumkrone auf. Und zugleich erhob sie unwillkürlich ihre Arme und Hände.

„O, Datteln, Datteln!“ rief sie.

Es lag so große Sehnsucht in der Stimme, daß die alte Palme wünschte, sie wäre nicht höher als der Ginsterbusch, und ihre Datteln so leicht erreichbar wie die Hagebutten des Dornstrauchs. Sie mußte wohl, daß ihre Krone voll von Dattelnbüscheln hing, aber wie sollten wohl Menschen zu so schwindelnder Höhe hinaufreichen?

Der Mann hatte schon gesehen, wie unerreichbar hoch die Datteln hingen. Er hob nicht einmal den Kopf. Er bat nur die Frau, sich nicht nach dem Unmöglichen zu sehnen.

Aber das Kind, das für sich selbst umhergetrippelt war und mit Halmchen und Gräsern gespielt hatte, hatte den Ausruf der Mutter gehört.

Der Kleine konnte sich wohl nicht denken, daß seine Mutter nicht alles bekommen könnte, was sie sich wünschte. Sowie man von Datteln sprach, begann er den Baum anzugucken. Er sann und grübelte, wie er die Datteln herunterbekommen sollte. Seine Stirn legte sich beinahe in Falten unter dem hellen Gelock. Endlich huschte ein Lächeln über sein Antlitz. Er hatte das Mittel herausgefunden. Er ging auf die Palme zu und streichelte

sie mit seiner kleinen Hand und sagte mit einer süßen Kinderstimme:

„Palme, beuge dich! Palme, beuge dich!“

Aber, was war das nur? Was war das? Die Palmenblätter rauschten, als wäre ein Orkan durch sie gefahren, und den langen Palmenstamm hinauf lief Schauer um Schauer. Und die Palme fühlte, daß der Kleine Macht über sie hatte. Sie konnte ihm nicht widerstehen.

Und sie beugte sich mit ihrem hohen Stamme vor dem Kinde, wie Menschen sich vor Fürsten beugen. In einem gewaltigen Bogen senkte sie sich zur Erde und kam endlich so tief hinunter, daß die große Krone mit den bebenden Blättern über den Wüstenand legte.

Das Kind schien weder erschrocken noch erstaunt zu sein, sondern mit einem Freudenrufe kam es und pflückte Traube um Traube aus der Krone der alten Palme.

Als das Kind genug genommen hatte und der Baum noch immer auf der Erde lag, ging es wieder heran und liebte ihn und sagte mit der holdeften Stimme:

„Palme, erhebe dich, Palme, erhebe dich!“

Und der große Baum erhob sich still und ehrfürchtig auf seinem biegsamen Stamm, indes die Blätter gleich Harfen spielten.

„Jetzt weiß ich, für wen sie die Todesmelodie spielen“, sagte die alte Palme zu sich selbst, als sie wieder aufrecht stand. „Nicht für einen von diesen Menschen.“

Aber der Mann und das Weib lagen auf den Knien und lobten Gott.

„Du hast unsre Angst gesehen und sie von uns genommen. Du bist der Starke, der den Stamm der Palme beugt wie schwankes Rohr. Vor welchem Feinde sollten wir erbeben, wenn deine Stärke uns schützt?“

Als die nächste Karawane durch die Wüste zog, sahen die Reisenden, daß die Blätterkrone der großen Palme verwelkt war.

„Wie kann das zugehen?“ sagte ein Wanderer. „Diese Palme sollte ja nicht sterben, bevor sie einen König gesehen hätte, der größer wäre als Salomo.“

„Vielleicht hat sie ihn gesehen“, antwortete ein anderer von den Wüstenfahrern.

Selma Lagerlöf.

Weltwochenschau

Die nächsten Proben.

Die Probe mit der Bundesratswahl ist so ausgegangen, wie die Pessimisten erwarteten: Dr. Wetter wurde als Freisinniger von einer Mehrheit gewählt, die wenig über der Stimmenzahl Klötli gestanden: 117 gegen 98 Stimmen. Die Katholisch-Konservativen haben geschlossen für Wetter votiert . . . alle übrigen Parteien blieben geteilt. Da aber die Stimmabgabe geheim war, kann niemand sagen, wieviele Delegierte aus Kantonen, deren freisinniges Parteivolk ganz einfach den Rückzug der Kandidatur Wetter verlangte, gegen diese Bewegung im eigenen Lager stimmten.

Es war die Probe, die über einen bestimmten Kurs entschied und durch ihren Ausgang ganz einfach besagt, daß wir nichts Neues zu erwarten haben. Die „gezäimte Linke“ wird sich heimlicherweise freuen, für die Nationalratswahlen im Herbst 39 ein zügiges Argument gegen die herrschende Richtung gewonnen zu haben. Sie kann daneben ausrechnen, um wieviel ihre Chancen in all den kommenden Kompromißverhandlungen gesunken seien: Der Gesamtbundesrat wird irgendwie entschiedener gegen die direkte Kapitalbesteuerung, gegen die Wiederaufbaubesserung der Personallöhne, gegen die großzügige Arbeitsbeschaffung,

gegen die Neuordnung im Militärwesen (Generalproblem), gegen eine Bundesbahnsanierung auf Kosten der Obligationäre, gegen die Ausdehnung der Bundesleistungen, vor allem der Soziallasten sein, und die Opposition wird heftiger und zugleich aussichtsloser kämpfen. Das ist alles.

Könnte das Volk immer nur nüchtern wirtschaftlich denken, dann bliebe keine Verbitterung als jene über den Mangel an wirtschaftlicher Großzügigkeit und Fähigkeit, mit der neuen Zeit neu zu denken, zu sehen, was not tate. Mit dem nicht eingehaltenen Versprechen gegenüber den Sozialdemokraten aber wird der Fall moralisch gestempelt, und zu der sachlichen gesellt sich eine gefühlsmäßige Verbitterung, die künftig alles überschatten wird, was zwischen beiden Lagern zur Debatte steht.

Das wird vor allem der Fall sein in Dingen, die an sich weltanschauliche Hintergründe haben. Und schon rückt ein solcher Fall auf: Die Frage der Bestrafung oder Amnestierung der „Spanienfahrer“, d. h. der Keisläufer, welche die Regierung von Barcelona entlassen hat und demnächst heimspedieren will. Sie haben „ohne Erlaubnis des Bundesrates in einer fremden Armee Dienst genommen, die Wehrkraft geschwächt“ und damit einen Paragraphen verlegt, über den nicht zu spaßen ist. Sollen die 2000 Mann, großenteils Arbeiter, eingesperrt oder sofort in die Grenzkompanien gesteckt werden, wie dies Oberstdivisio-

när Bircher, Marau, vorgeschlagen? Für die Linke hat Bircher selbstverständlich recht. Für die Rechte . . . hat das Recht recht. Aber Bircher steht bei Gott nicht links! Sollte das Bundeshaus nicht begreifen, welche Möglichkeit, die soeben durch die Wahl Dr. Wetters vergiftete Stimmung der Linken durch die Amnestierung auf wahrhaft großzügige Weise zu entgiften?

Im Herentfessel der Intrigen.

Seit von Ribbentrop und Bonnet die „deutsch-französische Erklärung“ unterschrieben haben, beginnt ein wahres Lohwabohu von gegenseitigen Intrigen, und die Saat des Mißtrauens wird von den verschiedensten Händen gesät und begossen.

Chamberlain bereitet sich auf seine Romreise vor. Man schaut in Paris mißtrauisch nordwärts, weiß man doch nicht, ob der britische Premier vor Mussolini ähnlich geschmeidend und opferbereit wie vor Herrn Hitler in München stehen wird, und ob er das Spiel der immer erneuten Preisgabe englischer Interessen zur Sicherung des Friedens nicht bis über die Grenze des Tragbaren hinaus treibt. Man sollte meinen, London habe vernommen, wie deutlich Frankreich die Abtretung irgendwelchen Bodens an Italien ablehnt, und man sollte denken, England verstehe selber, was es preisgibt, wenn es Franco in Spanien zum Sieg verhilft und damit die Franzosen in ihrer Verteidigung von Tunis gefährdet. Was will Mister Chamberlain eigentlich in Rom vorschlagen, das irgendwie als „Mittelmeerbefriedung“ aussehen könnte? Anerkennung des status quo? Den haben ja die Italiener im berühmten Oster-Abkommen zugestanden. Rückzug der Freiwilligen bei Franco? Sie haben ja 10.000 Abgekämpfte heimgeschafft!

Genau genommen gibt es keine neuen Vorschläge zu machen. Und von Tunis darf sowenig gesprochen werden wie von irgendwelchen territorialen Rechten ausländischer Mächte in Spanien. Was also will der britische Premier in Rom? Soll es am Ende auf Kosten von Frankreich gehen? In diesem Falle müßte sich Frankreich vorsehen und am Ende . . . neue Freunde suchen! Die Möglichkeit gesetzt, England paktiere mit Italien . . . aber das scheint ja unausdenkbar!

Wo sollte Frankreich neue Freunde finden? Die Versuchung zu einer gefährlichen Extratour ist schon da, kaum daß der Gedanke aufgetaucht. In Paris erscheint Hitlers Spezialabgesandter, der Hauptmann Wiedemann, um in die Kerbe zu sägen, die Herr von Ribbentrop soeben gehauen. Gerüchte sprechen von einem sensationellen Angebot Hitlers an die ihm freundlich gesinnte Regierung Daladier. Wenn es sich um reine Gerüchte handeln sollte, dann wäre der Erfinder ein perfider, aber äußerst geschickter Macher: Das Dritte Reich soll Frankreich ein förmliches Bündnis angeboten haben. Frankreich sei für Hitler weit wertvoller als Italien . . . man würde die „Achse“ aufgeben und Italien in seinen Ansprüchen gegenüber Frankreich nicht weiter unterstützen.

Sind es reine Gerüchte, dann wird von Berlin und Rom ein rasches Dementi erfolgen . . . vielleicht aber auch, wenn es sich um mehr als nur um Gerüchte handelt. Man überlege, welchen Eindruck die Vorstellung eines deutschen „Berrates“ auf Mussolini machen müßte! Und man rechne aus, wer ein Interesse haben kann, Mussolini mißtrauisch zu sehen!

Die Frage erhebt sich, ob die französische Rechte den Moment nahe sieht, das Regime der Mitte zu beenden und „den französischen Brünning“ Daladier zu stürzen. Jene Sensationsnachricht aus Paris behauptet, Herr Wiedemann habe sich mit Flandin und andern Rechtsabgeordneten zusammengesetzt, damit von diesen Kreisen aus Daladier bestürmt und in die neue, unerwartete Richtung gezwungen würde. In dieser Behauptung liegt das Wahrscheinlichste der ganzen Meldung. Und zwar auf Grund mehr als nur einer Kombination. Verhandelt Wiedemann wirklich, dann ist die

deutsche Aktion ernst zu nehmen und bedeutet nichts anderes als die entschlossene Sicherstellung des „Rückens im Westen“, bevor die Aktion gegen Polen losgeht. Alles hinge von den Fortschritten der prodeutschen Rechten in Frankreich ab. Hat man aber von deutschlandfeindlicher Seite Wiedemanns Angebot erfunden, wozu dann? Einzig zum Zwecke, Italien zur Selbstbefinnung zu bringen, vom Dritten Reiche zu trennen und einer Vermittlung in Spanien geneigt zu machen. Irgendwelche Kompensationen für „Tunis und Korsika“ müßte man aber in solchem Falle bereit halten.

Verdächtig an der „großen Meldung“ ist indessen die Behauptung, daß Hitler eine „entmilitarisierte Zone“ beiderseits der deutsch-französischen Grenze mit gemischt deutsch-französischer Besetzung vorschläge. Man denke: Deutsche in der Maginotlinie und umgekehrt Franzosen in der „Siegfriedlinie“! Das klingt so extrem, daß man überlegt, ob nicht am Ende Hitler und Mussolini im gegenseitigen Einverständnis Verwirrung in die französischen Reihen zu tragen versuchen, um der französischen Rechten jenen Auftrieb zu geben, den beide wünschen müssen. Denn diese Rechte allein wird erlauben, daß Franco rasch und restlos siege . . . ja sie wird mithelfen, Barcelona rasch zu erwürgen. Ob sie auch Tunis preisgeben würde . . . vielleicht weniger leicht als die „erbärmliche Mitte“ Daladiers. Immerhin . . .

Noch ein Grund für die Möglichkeit des absonderlichen deutschen Angebotes besteht: Es gilt nicht nur in Frankreich selber, es gilt vor allem, zwischen England und Frankreich Zwist zu stiften. In London ist Herr Reichsbankdirektor Schacht erschienen und hat von den Engländern „Hilfe für die deutsche Wirtschaft“ verlangt. Sie . . . soll zur Finanzierung der Judenauswanderung dienen! Im übrigen fondierte Herr Schacht, welche Unterstützung die Engländer dem rumänischen (und balkanischen) Widerstand überhaupt) gegen die wirtschaftlichen Luftsaugungspläne Deutschlands gewähren wollen. Die Gefahr eines französischen Abfalls von England könnte die Engländer willfähriger machen. Dient vielleicht das Gerücht der Unterstützung Schachts?

Ob der haben es am Ende die Engländer selbst in die Welt gesetzt, um Mussolini für den Chamberlainbesuch mühe zu machen? Es scheint, daß London hinter dem „spanischen Vermittlungskomitee“ unter Madariaga stehen, das eine erneuerte Monarchie propagiert. Die Ausrufung des Königums außerhalb Spaniens würde Mussolini moralisch für den Fall seines Rückzugs entlasten . . . —an—

Kleine Umschau

Bogenlampen am Nordhang des Gurten — ein bernisches Weihnachtsgeschenk.

Im Schein von tausend Kerzen wird heute gefußballert. Man zeichnet auf dem Eise bei künstlicher Beleuchtung Figuren und Kreise, und mit dem Hockestock wird der neckische Puck von Tor zu Tor geschoben — warum sollte nicht auch der Skisport von der Lichtquelle profitieren, die unsere Elektrizitätswerke erzeugen? Die gute, alte Zeit der Mondscheinpromenaden ist vorbei. Der Silberstrahl des Erdtrabantens hat einzig noch seine Berechtigung als Requisite des Lyrikers. Sportenthusiasten — das dürfte jeder einigermaßen moderne Mensch sein — sehen an die Stelle des Mondes eine Bogenlampe. Genau so, wie das Raupenauto die Postkutsche verdrängt hat. Dabei ist es ganz und gar unwesentlich, daß die Romantik zum Rückzug geht, und daß das Geschehen im Scheine künstlicher Lichter unwirklich wird. Daß die Akteure wie Marionetten aussehen, und der landschaftliche Hintergrund einer kitschigen Theaterkulisse gleicht.

Die Ansicht, der Skisport sei gesund, weil er auf sonstigen Schneefeldern ausgeübt wird, ist veraltet. Der Fortschritt weiß das besser! Der Mond ist in die hinterste Ecke unserer „gemütlichen“ Rumpfkammer verstaubt worden. Wir brauchen aber auch die Sonne nicht mehr. Bewegung ist alles! Hat der Mensch sich früher eigentlich bewegt? Ja schon. Aber langsamer und